Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 133 (1967)

Heft: 6

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

13 Tage vor dem 3. Weltkrieg. Von Elie Abel. 292 Seiten. Verlag Fritz Molden, Wien und München 1966.

Das erste ernsthafte und wirklich konfliktschwere Aufeinanderprallen der beiden Atomgroßmächte, der Vereinigten Staaten von Amerika und der Sowjetunion, erfolgte in den Herbsttagen 1962. Jene Tage bleiben den direkt Beteiligten wie der gesamten Weltöffentlichkeit als Kubakrise in eindrücklicher Erinnerung. Man erfuhr damals durch die Presseagenturen, wie gefährlich sich die Situation entwickelte und wie nahe die Menschheit einem bewaffneten Großkonflikt stand. Die Hintergründe und die konkrete Gefahrenschwelle erkennt man erst aus den wohldokumentierten Darlegungen Elie Abels. Dieser amerikanische Publizist veröffentlichte auf Grund von Unterlagen, die er von den an der Kubakrise nächstbeteiligten führenden politischen und militärischen Persönlichkeiten der USA erhalten hatte, eine packende Darstellung der dramatischen Tage jener Weltspannung – der gefährlichsten seit 1945 – unter dem Titel «The Missile Crisis». Von Dr. Lucian Meysels liegt nun eine einwandfreie deutsche Übersetzung vor.

Diese Darstellung umfaßt nicht nur eine ausgezeichnete Wiedergabe der Überlegungen und der Maßnahmen der an verantwortlicher Stelle stehenden amerikanischen Staatsmänner und Militärs, sie läßt ebensosehr generell erfassen, welchen strategischen Problemen eine Großmacht gegenübersteht, die über ein weltmäßig entscheidendes atomares Waffenpotential verfügt, sich aber verantwortlich fühlt, die atomare Kriegskatastrophe zu verhindern.

Das Buch Abels enthält eine chronologische Darstellung der Ereignisse, die sich in den Tagen vom 14. bis 28. Oktober 1962 innerhalb der amerikanischen Führungsgremien im Hinblick auf die Errichtung sowjetischer Raketenbasen auf Kuba abgespielt haben. Der Autor ist in der Lage, die tatsächliche Situation lebenswahr zu rekonstruieren. Die sachlich nüchterne Darlegung wirkt überzeugend und hält bis zur letzten Seite in Spannung.

Präsident John F. Kennedy hatte im Laufe des Jahres 1962 erklärt, daß er offensive Raketenbasen auf Kuba nicht zulassen werde. Im Pentagon wurden entsprechende Pläne für Luftangriffe und eine Invasion gegen Kuba ausgearbeitet. Mitte Oktober wurde durch die ununterbrochen angesetzte amerikanische Luftaufklärung festgestellt, daß auf Kuba russische Raketenbasen errichtet werden. Die im Bild vorgelegten Photoaufnahmen beweisen den Fortschritt dieser Raketenstellungen eindeutig. Es wurden «mindestens dreißig Raketen» erkannt. Der militärischen Forderung nach sofortiger stufenweiser oder gesamthafter Auslösung der vorbereiteten Offensivoperationen setzte sich das Bedenken entgegen, die Sowjetunion könnte zu einem atomaren Gegenschlag ausholen. Es gab sogar einflußreiche amerikanische Kreise, die noch tagelang die Auffassung vertraten, Chruschtschew sei zu vernünftig, die USA mit Sowjetraketen von Kuba aus provozieren zu wollen. Abel zieht in dieser Hinsicht einen ersten Schluß, der zweifellos für beide Beteiligten eine mahnende Erfahrung darstellt. Er sagt (S. 38): «Der eigentliche Fehler lag auf amerikanischer Seite bei den mittleren und höheren Regierungsbeamten, die überzeugt waren, daß ein vernünftiger Mann wie Chruschtschew nichts unternehmen würde, was seinen Gegnern völlig verrückt erschien. Der Fehler auf sowjetischer Seite lag in der Unterschätzung der Bereitschaft Präsident Kennedys, auf jede Herausforderung energisch zu antworten.» Abel weist nach, daß ein gewisses Zögern Kennedys aus den Erfahrungen mit der so übel mißlungenen Exilkubaner-Invasion in der Schweinebucht resultierte, Erfahrungen, die den amerikanischen Präsidenten überzeugt hatten, daß militärische Halbheiten immer zum Mißerfolg führen.

Für die Anträge der Ratgeber und für das Handeln Kennedys waren zwei Faktoren ausschlaggebend: Erstens die Erkenntnis der ernsten Bedrohung des amerikanischen Kontinents durch sowjetische Raketen auf kubanischem Boden. Diese Raketen setzten einen großen Teil des amerikanischen Luftwaffen- und Luftverteidigungspotentials der Gefahr eines Überraschungsangriffes aus. «Die Warnfrist», so heißt es bei Abel, «würde sich von 15 auf 2 oder 3 Minuten verringern, und die Bomber hätten dann keine Zeit mehr aufzusteigen.» Die Amerikaner betrachteten deshalb die Raketenbasen als offenkundige Provokation. Die Lage wurde aus diesen Gründen in Washington als äußerst ernst beurteilt. Auf der andern Seite waren sich die USA ihrer Fähigkeit zum Vergeltungsschlag durchaus bewußt. «Sie (die Russen) konnten gewiß sein, daß jeder sowjetische Raketenstützpunkt bereits als potentielles Ziel für eine amerikanische Rakete vorgemerkt war.»

Eine damalige Beurteilung des US-Verteidigungsministeriums dürfte auch heute noch die strategischen Pläne und Folgerungen der Vereinigten Staaten bestimmen (S. 43): «Die Gesamtzahl unserer potentiellen Atombombenträger reicht in die Zehntausende, und daneben haben wir mehrere Sprengköpfe für jedes 'Vehikel'. Daraus sei zu schließen, daß die Sowjets ihren eigenen Untergang herausfordern würden, falls sie einen Blitzangriff auf die USA versuchen sollten.»

Präsident Kennedys Zögern erstreckte sich aber lediglich auf den Zeitfaktor. Abel erhärtet, daß Kennedy im Grundsätzlichen energisch handelte, selbst die Befehle erteilte und «niemals die Kommandobrücke verließ». Es wurden zahlreiche Varianten einer Vergeltungsoperation ausgearbeitet, darunter auch «beschränkte Maßnahmen» im Sinne einer Blokkade, die man aus politischen Gründen als «defensive Quarantäne» bezeichnete. Kennedy schuf einen speziellen Sicherheitsrat aus Politikern und Militärs, zu denen er besonderes Vertrauen besaß. Dieser «Exekutivausschuß» trat in den kritischen Tagen fast pausenlos zusammen. Die Beratungen wurden zu einem «Wettrennen um die Zeit». Kennedy sah ein, daß er einschreiten müsse, bevor die Sowjets ihre Basen vollständig ausgebaut hatten und die Raketen abschußbereit eingerichtet waren. Er hatte jedoch Hemmungen, den Luftangriff zu befehlen, weil berechnet worden war, daß wenigstens 25 000 Kubaner getötet würden. Der Präsident nahm sodann an, daß die Vernichtung der Raketen die Krise nicht beenden könnte. Er hatte überdies die Frage zu wägen, ob außer den Raketen auch Fidel Castro auszuschalten sei. Alle Erwägungen waren überschattet von der Befürchtung einer atomaren Beschießung durch die Sowjetunion. Einen atomaren Primärschlag lehnte Kennedy ab, weil die Auslösung des Nuklearkrieges mit «den Idealen und der Überzeugung des amerikanischen Volkes» nicht in Einklang stehe. Für seinen endgültigen Entscheid war die wesentlichste Überlegung, daß nukleare Mächte vernünftig und möglichst zurückhaltend handeln müßten.

Trotzdem wurden weitgehende militärische Maßnahmen getroffen: Bereitstellung der 1. Panzerdivision, Alarmbereitschaft für fünf weitere Divisionen; Vorbereitung der Einberufung von Reservisten und der Luftwaffenreserve; höchste Alarmbereitschaft für die Interkontinentalraketenstellungen. Ein Teil der strategischen B 52-Bomber-Flotte blieb, atomar ausgerüstet, ständig in der Luft. Zahlreiche weitere Luftwaffeneinheiten wurden atomar bestückt. Die Vereinigten Staaten erstellten somit die höchste atomare Alarmstufe. Sie waren für die nukleare Auseinandersetzung bereit. Auch die Flotte wurde in volle Bereitschaft gesetzt. Mit großen Teilen der Seestreitkräfte trafen die Amerikaner jene politisch-militärisch wirksame Maßnahme, die zur Behebung der ernsten Krise beitragen sollte: den Blockadering um Kuba. Abel schildert spannend die energischen, überraschenden und doch mit kluger Dosierung getroffenen Maßnahmen der amerikanischen Flotte zur Abriegelung Kubas, die die sowjetischen Schiffe in schwere Bedrängnis brachte. Gleichzeitig begann eine fieberhafte diplomatische Tätigkeit Washingtons, um die Verbündeten zu orientieren und insbesondere um die südamerikanischen Staaten für das amerikanische Vorgehen zu gewinnen. Mit der Sowjetunion kam es zu einer dramatischen diplomatischen Auseinandersetzung, in welcher Moskau durch eine unrühmliche Verdrehung der Tatsachen und der Wahrheit hervorstach. In der spannungsvollen Entwicklung, in die sich auch UNO-Generalsekretär U Thant als «Bittsteller» einschaltete, bewahrte Präsident Kennedy unbeirrbar eine feste Haltung. Seine Noten an die Sowjetregierung sind ein Meisterwerk diplomatischer Kunst. Kennedys Mut zur Übernahme eines hohen Risikos lohnte sich. Chruschtschew lenkte ein, wenn auch verhüllt mit Drohungen. Aber er zog die Sowjetraketen von der kubanischen Insel trotz den Protesten Fidel Castros ab, unter der Bedingung, daß die USA auf einen Angriff gegen Kuba verzichten.

Kennedy bewies politische Größe durch die Schonung Chruschtschews und der russischen Öffentlichkeit. Sein im Juni 1963 geprägtes Wort war der innere Kern der Politik bei der Beendigung der Kubakrise: «In allererster Linie müssen nukleare Mächte es vermeiden, bei der Verteidigung ihrer lebenswichtigen Interessen den Gegner vor die Wahl zwischen einem demütigenden Rückzug und einem nuklearen Krieg zu stellen.»

Auch Chruschtschew hat von der Vernunft diktierte Schlußfolgerungen gezogen. Am 12. Dezember 1962 äußerte er vor dem Obersten Sowjet unter anderem als Erfahrung aus der Kubakrise: «Welche Seite triumphierte? Wer gewann? Man muß sagen, daß die Vernunft, die Sache des Friedens und der Sicherheit gewonnen haben. Beide Seiten legten eine vernünftige Einstellung an den Tag und berück-

sichtigten die Tatsache, daß ohne die geeigneten Schritte, die gefährliche Entwicklung unter Kontrolle zu halten, ein dritter Weltkrieg ausbrechen konnte ... Es ist natürlich wahr, daß sich am Wesen des Imperialismus nichts geändert hat. Der Imperialismus von heute ist aber nicht mehr mit dem von früher zu vergleichen, der die ganze Welt beherrschte. Behauptet aber jemand, er sei ein Papiertiger, so vergißt er dabei, daß dieser Papiertiger Atomzähne hat. Er weiß sie zu verwenden, und es darf daher nicht leichtfertig gehandelt werden.» In diesen Worten kommt zum Ausdruck, daß die sowjetische Führung – dies gilt zweifellos auch für die Nachfolgeschaft Chruschtschews – den Atomkrieg ebenso fürchtet und deshalb zu vermeiden sucht wie die westlichen Nuklearmächte. Diese Erkenntnis gefestigt zu haben, dürfte eine der wertvollen Auswirkungen der «dreizehn Tage vor dem dritten Weltkrieg» sein. Am entscheidendsten zählt aber wohl die Erfahrung, daß eine entschlossene und harte Strategie des Westens die aggressive Macht des Ostens von unüberlegten Schritten und von einer neuerlichen Salamitaktik abzuhalten vermag. U

Soviet Military Policy, A Historical Analysis. Von Raymond L. Garthoff. 263 Seiten. Faber and Faber, London 1966.

Der Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit den Mitteln der bewaffneten Gewalt. Bereits lange Zeit vor dem Kriege wird diese Politik mehr oder weniger offen verfolgt. Daher darf man sich, um das Wesen, die Ursachen und den Charakter eines Krieges zu verstehen, nicht mit der Untersuchung der konkreten Situation begnügen, die unmittelbar vor Kriegsbeginn existierte. Es müssen unbedingt die Hauptlinien der Politik, der Ideologie und die grundsätzliche Haltung des betreffenden Staates erforscht werden, die während einer langen Zeit verfolgt worden sind.

Aus dieser Perspektive untersucht der bekannte amerikanische Militärwissenschafter Dr. Garthoff im vorliegenden Werk die Militärpolitik des Sowjetstaates. Vor allem stellt er an Hand der diesbezüglichen sowjetischen Dokumente fest, daß die Weltrevolution, das heißt die erfolgreiche Durchführung sozialistischer Revolutionen unter Führung moskauhöriger kommunistischer Parteien in allen Ländern der Erde, nach wie vor das Ziel der kommunistischen Weltbewegung ist. Diese Politik der Expansion tritt in verschiedenen Zeiten mit verschiedener Härte in Erscheinung. Gegenwärtig dürfte die Sowjetführung bestrebt sein, unter den Bedingungen eines mehr oder minder bestehenden militärischen Gleichgewichts zwischen den beiden Mächtegruppen ihre weltrevolutionären Zielsetzungen vor allem durch wirtschaftliche und politische Mittel zu erreichen. Es bleibt abzuwarten, ob diese These vorübergehender Natur oder von Dauer ist. Mit Sicherheit wird dies aber erst die sowjetische Praxis über einen längeren Zeitraum erweisen, vor allem auch deshalb, weil während der Stalin-Ära die Sowjetunion mehrmals anderen Ländern ihr Gesellschaftssystem mit Gewalt aufgezwungen hat. Mit Sicherheit kann man aber auf Grund der bisherigen Erfahrungen sagen, daß eine «balance of power» nie als Ziel der sowjetischen Militärpolitik in Betracht gezogen wurde, da sie mit den Grundsätzen des Marxismus-Leninismus unvereinbar ist. An Stelle dieses Begriffes wird in allen maßgebenden sowjetischen Publikationen die «militärische Überlegenheit» des sozialistischen Lagers betont. Überzeugend weist der Autor nach, daß die Sowjetführung bei der Beurteilung der militärischen und politischen Lage vor allem die tatsächlichen realen und momentanen Kräfteverhältnisse zum Gegenstand der Erwägung macht. Die militärische Macht ist ferner abhängig von der Entwicklung der Wirtschaft, der Wissenschaften sowie von der politischen Ordnung und dem moralischen Zustand der Bevölkerung.

Als ein wesentlicher Bestandteil der sowjetischen Militärpolitik wird die «Lehre vom Kriege» erwähnt. Die Sowjetideologie unterscheidet zwischen gerechten Befreiungskriegen auf der einen und ungerechten Eroberungskriegen auf der anderen Seite. Der Sowjetstaat wird laut einer Erklärung «niemals die Waffen erheben, um mit deren Hilfe irgend jemanden die Ideen des Kommunismus aufzuzwingen». Dagegen werden sogenannte Guerillabewegungen und «nationale Befreiungskämpfe» von den Kommunisten uneingeschränkt begrüßt sowie mit Geld und Waffen unterstützt. Nationale Kriege gegen «imperialistische Mächte» sind unter diesem Gesichtspunkt sogar «fortschrittlich» und «revolutionär». Alle Erörterungen über den Charakter der Kriege in sowjetischer Sicht münden in die Feststellung, daß die sozialistischen Staaten ihrer Natur nach nur gerechte Kriege führen können. Im weiteren analysiert Garthoff die militärische Lage in Osteuropa, die Entstehung von Kaderarmeen in den volksdemokratischen Staaten, die Problematik des Warschauer Vertrages und die militärischen Beziehungen zwischen der Sowjetunion und China. Schließlich setzt sich der Autor mit den Thesen der sowjetischen Ideologie auseinander, wonach der Sieg des Kommunismus angeblich eine «historisch gesetzmäßige Erscheinung», «unausbleiblich» und «unvermeidlich» ist. Diese Theorie hat man von Marx und Engels übernommen. Bei Marx und Engels – die eine Revolution ja nur für die höchstentwickelten kapitalistischen Länder in Betracht zogen – war sie die logische Konsequenz ihrer zu jener Zeit durchaus berechtigten, inzwischen aber als irrig erwiesenen Auffassung, die weitere Entwicklung des Kapitalismus werde die sozialen Widersprüche immer mehr verschärfen. Die Entwicklung der modernen westlichen Staaten zeugt vielmehr davon, daß in diesen Ländern die Voraussetzungen für eine sozialistische Revolution bedeutend geringer sind als in der Zeit von Marx und Engels.

Garthoffs historische Analyse ist ein ausgezeichneter Schlüssel zum Verständnis des sowjetischen militärpolitischen Denkens. cs

U Thant. Eine Biographie. Von June Bingham. 352 Seiten. Econ-Verlag, Düsseldorf 1967.

In der weltumspannenden Organisation der Vereinten Nationen spielt das Generalsekretariat eine entscheidende Rolle. Vom Vertrauen der Mitgliedstaaten in die Person und in die Fähigkeit des Generalsekretärs hängen weitgehend das Funktionieren und der Wert der UNO ab. Als am 17. September 1961 der angesehene UNO-Generalsekretär Dag Hammarskjöld tödlich verunglückte, entstand für die Weltorganisation eine ernste innere Krise. Nach wochenlangen Meinungsverschiedenheiten zwischen den westlichen Staaten und der Sowjetunion einigte sich die Vollversammlung schließlich auf den ständigen Vertreter Burmas bei der UNO, U Thant. Ein Asiate trat an den weltpolitisch wichtigen Posten des UNO-Generalsekretärs, den vor ihm zwei Skandinavier innegehabt hatten. Nach der am 1. September 1966 eingereichten Demission ließ sich U Thant auf allseitiges Drängen Ende letzten Jahres für weitere 5 Jahre wieder wählen.

Es zeugt für die politische Unbeschwertheit unserer Zeit, daß schon während der Amtstätigkeit U Thants eine eingehende Biographie veröffentlicht wird. Der Diskussion und Auseinandersetzung um die Vereinten Nationen mag aber auch diese sachliche Würdigung ihres derzeitigen höchsten Beamten dienen.

Den Großteil der Biographie bildet die Schilderung des persönlichen, beruflichen und politischen Werdeganges U Thants, wobei die personell bedingten Begleiterscheinungen etwas reichlich Raum beanspruchen. Erfreulich ist das Bemühen U Thants, den Aufstieg mit der burmesischen und gesamten zeitgeschichtlichen Entwicklung in Verbindung zu setzen. Die schwierige Situation Burmas während der Kriegsjahre und in der Nachkriegszeit wird in realer Darstellung aufgezeichnet. Gegen die im Jahre 1942 erfolgte Eroberung durch die Japaner setzte sich das burmesische Volk in zähem Widerstand zur Wehr. Der Kampf um die Unabhängigkeit Burmas forderte auf beiden Seiten viele Opfer und führte zu ernsten Erschütterungen des Landes. Auch am Schicksal Burmas läßt sich erkennen, wie leicht die Abschüttelung der Kolonialherrschaft in eine Phase gefährlicher innerer Auseinandersetzungen ausmündet. Burma fand seine politische und wirtschaftliche Gesundung erst nach jahrelangen inneren Kämpfen, die vielenorts in brutalen Bürgerkrieg ausarteten. Jene Jahre bitteren Bruderzwists haben den gläubigen Buddhisten U Thant politisch geschult und geprägt. Vom Lehramt herkommend, widmete er sich ängere Zeit und mit Erfolg dem Aufbau des Erziehungswesens. Als langjähriger Sekretär des ersten Premierministers U Nu wuchsen in U Thant die Fähigkeiten und Kräfte, die ihn später auf internationaler Ebene bei wichtigen Aufgaben auszeichneten: Unvoreingenommenheit, Unparteilichkeit, selbständiges Urteil und Sinn für Realität. Diese Qualitäten prädestinierten ihn, im Jahre 1957 die Vertretung Burmas bei der UNO zu übernehmen. Die Wertschätzung, die er in der ganzen Welt genoß, fand in seiner Wahl zum Generalsekretär im Jahre 1961 überzeugenden Ausdruck.

Die Biographie befaßt sich eingehend mit der Arbeitsweise und der geistigen Haltung U Thants. An zahlreichen Beispielen wichtiger Aufgaben wird belegt, daß die Arbeit des Generalsekretärs der UNO nicht nur vollen Einsatz, sondern auch viel diplomatisches Geschick erfordert. Dem Burmesen kommt bei der Lösung heikler Probleme zugute, daß er Bürger eines blockfreien Staates und zugleich Asiat ist. Beim Vergleich mit der Neutralität wird die Bedeutung der Blockfreiheit Burmas allerdings reichlich extrem ausgelegt, ja zweifellos überbewertet. Blockfreiheit vieler Staaten ist eher Neutralismus und nicht Neutralität. Die Überlegungen June Binghams zeigen jedoch erneut, wie stark die Einflußmöglichkeiten asiatischer Mitgliedstaaten innerhalb der UNO sein können.

Die Biographie läßt aber auch deutlich erkennen, welch großen internen Schwierigkeiten die Vereinten Nationen nach wie vor gegenüberstehen. Es wird nüchtern dargelegt, wie viel Kritik und wie vielen Hindernissen das Generalsekretariat bei den Bemühungen um internationale Verständigung begegnet. Es bedarf einer kräftigen Dosis asiatischer Geduld und buddhistischen Gleichmuts, diesen Schwie-

rigkeiten zum Trotz nochmals 5 Jahre als Generalsekretär der UNO zur Verfügung zu stehen.

Auch in der zweiten Amtsperiode dürfte U Thant eine Eigenschaft kennzeichnen, die ihn seit je charakterisierte: eine weitgehende Kompromißbereitschaft. Diese Eigenschaft trug ihm von Ost und West schon oft Kritik ein, indem gesagt wurde, daß der Generalsekretär den Kompromiß «zu einem universalen Prinzip der Außenpolitik erhebe, anstatt ihm den Rang einer von vielen Möglichkeiten zu belassen». U Thant aber vertritt in seiner Arbeit als Generalsekretär den Grundsatz: «Kein schwieriges Problem kann zur Zufriedenheit aller Seiten gelöst werden. Wir leben in einer unvollkommenen Welt und müssen unvollkommene Lösungen annehmen, die um so annehmbarer werden, je mehr wir lernen, mit ihnen zu leben, und je mehr Zeit verstreicht.» Einige internationale Konflikte, wie Zypern- und Kongokrise, Neuguinea- und Kaschmirkonflikt haben sich mit dem Verfechten dieses Grundsatzes beheben oder mindestens mildern lassen. Die Zukunft erst wird zeigen, ob die tiefgehenden und ernsten Konflikte zwischen den Großmächten, deren der Vietnamkrieg einer ist, sich ohne Kraft- und ohne Machtsubstanz der UNO erledigen lassen. U

Die Eroberung von Konstantinopel 1453. Von Steven Runciman. Übersetzung von Peter de Mendelssohn. 260 Seiten mit Illustrationen und Karten. Verlag C. H. Beck, München 1966.

Konstantinopel, das klassisch-griechische Byzanz, nach dem Untergang des alten Roms während mehr als 1000 Jahren die Metropole der Mittelmeerkultur, Erbin und Vermittlerin des klassischen Geistes, ohne den wir nicht wären, was wir sind, und von dem uns im allgemeinen nur noch der verkehrte Begriff des Byzantinismus geläufig ist, einst Millionenstadt, zerfällt allmählich als Zentrum politischer und wirtschaftlicher Macht unter dem Druck arabischer und türkischer Völker, bleibt aber neben Rom bis zuletzt geistiger Mittelpunkt unserer christlichen Welt.

Am Ende hatte die Stadt kaum noch einen Zwanzigstel ihrer einstigen Bevölkerung. Mauern und Wälle aber schützten ihren alten Umfang von mehr als 20 km, davon 7 km Landfront. Wer die Stadt von damals durchquerte, ging über weite, nicht mehr bebaute Gebiete, traf zerfallende Gebäude, Paläste, Kirchen und brauchte mehr als 1 Stunde.

Bei seiner historischen Bedeutung erscheint das eigentliche Kriegsereignis eher klein. Die Stadt bringt nur 7000 Verteidiger auf, davon 2000 Italiener der dortigen Handelsniederlassungen und Schiffe, gegen zehnfach überlegene Türken. Dennoch ist das Studium dieses achtwöchigen Belagerungskampfes mit seinen erstaunlichen artilleristischen und genietechnischen Leistungen, mit den fahrbaren Holztürmen, den Riesengeschützen, den Handfeuerwaffen, Wurfspeeren, Steinschleudern und Pfeilen der Mühe wert. Es wird uns klar, daß bei allen Unterschieden der Kampftechnik gewisse Phänomene des Kampfes schon damals den Ausschlag gegeben haben: die Zusammenfassung der Kräfte zu einheitlichem Handeln mit bestimmter Zielsetzung, die Konzentration größter Gewalt auf die schwächste Stelle des Gegners, die Überraschung als Führungsprinzip, die größeren geistigen und physischen Kräfte als die menschlichen und materiellen Ursachen des Erfolges.

Steven Runciman, der englische Historiker und Kenner des Mittelalters, hat bereits im vergangenen Jahrzehnt eine dreibändige Geschichte der Kreuzzüge erscheinen lassen. Ihm ist auch hier ein großes Werk, eine Art von wissenschaftlichem Epos gelungen. Trotz aller Ausdruckskraft des Einzelnen, der kleinen Ereignisse, Impulse und Motive sehen wir, wie und warum es zu der Katastrophe kam und wie sie sich auf die spätere Welt ausgewirkt hat. Wir werden dabei den Eindruck nicht los, daß manches, ja sogar vieles einen durchaus aktuellen Charakter hat. E. S.

Der spanische Bürgerkrieg in Augenzeugenberichten. Herausgegeben und eingeleitet von Hans-Christian Kirsch. 472 Seiten mit Nachwort, Kartenskizze, Zeittafel und 31 Abbildungen. Verlag Karl Rauch, Düsseldorf 1967.

3 Jahre wütete der Bürgerkrieg in Spanien, und in diesen 3 Jahren wurde das Land ein Schlachtfeld für viele Nationen. Es ist heute eine Mode geworden, den Krieg von 1936 bis 1939 auf der iberischen Halbinsel als das Prélude des zweiten Weltkrieges zu bezeichnen. Er war es auch, wenigstens in waffentechnischer Hinsicht. Wurden nicht unter dem Himmel Spaniens diejenigen deutschen Luftgeschwader zum Einsatz gebracht, die dann bei der Bombardierung von Rotterdam, Coventry, London usw. die «Meisterprüfung» in ihrem Fach ablegten? Genau so verhielt es sich auch mit den Versuchen von Operationen von Panzerverbänden, dieser noch so jungen Waffengattung, die bei den Russen später zu jenen falschen Konklusionen führten, welche die Panzerwaffe nur als Unterstützungsmittel der Infanterie betrachteten und infolgedessen die selbständigen Brigaden und Panzerkorps auflösten.

Und das spanische Volk, auf dessen Boden der schrecklichste aller Kriege, der Bürgerkrieg, tobte? Hans-Christian Kirsch versuchte das Schicksal dieses Volkes zu berücksichtigen, als er in der neuesten Ausgabe der bewährten Dokumentarreihe des Düsseldorfer Verlages Karl Rauch einen Augenzeugenband dem spanischen Bürgerkrieg widmete. Zeugen aus allen Lagern, Nationalisten und Republikaner, Angehörige der Streitkräfte, ausländische Freiwillige und neutrale Berichterstatter, schildern hier, wie erschreckend nahe Spanien in diesen Jahren an den Rand des totalen Chaos geriet. Sie schildern auch das Alltagsleben des heimgesuchten Spaniens, die Ziele und Erfolge der Republikaner sowie der Nationalisten unter General Franco. Man muß es dem Herausgeber zugestehen: Er kennt sich gut in seiner Materie aus! Sehr begrüßenswert ist auch sein Schlußkapitel, eine Art persönlicher Rechenschaftsbericht, in dem er uns darlegt, mit wieviel Schwierigkeiten es noch heute verbunden ist, über diese Epoche einigermaßen objektiv zu berichten. Ehrlich und überzeugend sind auch die Konklusionen Kirschs, indem er, der den großen Krieg in Europa noch als Kind erlebte, eine Rechenschaft über Grund und Ziele der Veröffentlichung darlegt. Es verdient zitiert zu werden:

«Und wenn vom Herausgeber eine Begründung dafür erfragt würde, warum wir uns heute in Deutschland genauer, als dies bisher der Fall war, mit den Vorgängen dieses Bürgerkrieges befassen sollten, so wäre dies seine Antwort:

Das Ausmaß der deutschen Beteiligung und der deutschen Schuld an diesem Vorspiel zum zweiten Weltkrieg ist bisher immer verschleiert oder zumindest verdrängt worden.

Der Absolutheitsanspruch von Ideologien bringt trotz der furchtbaren Lehre, die der spanische Bürgerkrieg erteilte, weiter Unheil über die Menschheit.

Und schließlich, angesichts der Starrheit und gegenseitigen Unduldsamkeit, die in beiden Teilen Deutschlands nicht selten an den Tag gelegt werden, scheint es nicht überflüssig, daran zu erinnern, welche Folgen es nach sich zieht, wenn zwei ideologisch festgelegte Lager als letztes Mittel zur Bereinigung ihrer Meinungsverschiedenheiten über die Gesellschaftsordnung nur noch die Waffen sehen und wählen.» P. Gosztony

The Russian Army under Nicholas I, 1825 bis 1855. Von Jon Shelton Curtiss. 386 Seiten. Duke University Press, Durham, N.C., 1965.

Es ist kein Geheimnis, daß die heutige Sowjetarmee, die einstige Rote Armee der Arbeiter- und Bauernmacht, in der Traditionspflege mehr und mehr auf die alte zaristische Armee zurückgreift. Dieser Trend setzte bereits Mitte der dreißiger Jahre ein, als man die Kosaken wieder als wehrwürdig anerkannte und das Heer wieder Kosakendivisionen erhielt, und er fand seinen (vorläufigen) Höhepunkt in der Ära Chruschtschew, als man dem Offizierskorps Privilegien zugestand, die in mancher Hinsicht an jene der zaristischen Offiziere erinnern.

Unter diesem Gesichtspunkt nimmt man mit besonderem Interesse das neueste Buch Professor John Shelton Curtiss' in die Hände, in dem der amerikanische Historiker ein sehr aufschlußreiches Bild über die russische Armee von 1825 bis 1855 aufzeichnet. Diese Armee war neben Kirche und Geheimpolizei eine der Hauptstützen des Regimes. Sie war, im engeren Sinn genommen, eine Sklavenarmee des 19. Jahrhunderts. Die Mannschaft und die Unteroffiziere waren Bauern, die fern von ihren Familien in der Regel 25 Jahre lang Dienst leisten mußten. Durch eine Mischung von brutalen Bestrafungen und einer überzeugenden Ausbildung gelang es dennoch, aus den Bauernsöhnen des «heiligen Rußlands» ausgesprochen gute Soldaten zu erziehen. Das war für den Zaren auch nötig, da seine Regierungszeit mit Feldzügen geradezu übersät war. 30 Jahre regierte der Zar, und in dieser Zeit kämpfte die Armee in Persien und gegen die Türkei, zog nach Polen, um die Aufständischen niederzuwerfen, und beteiligte sich als militärische Hilfe für die Habsburger bei der Unterdrückung des ungarischen Freiheitskampfes von 1848/49. Als der Zar seine Augen für immer schloß, kämpften die russische Armee und Flotte in der Krim gegen eine Streitmacht der europäischen Großmächte.

Die Untersuchungen des Autors dehnten sich auf viele Gebiete des russischen Heerwesens aus. Neben der Beschreibung der einzelnen Feldzüge der Armee beschäftigt er sich eingehend auch mit Fragen der Struktur der militärischen Einrichtungen in Rußland oder mit der Ausbildung und Bewaffnung der Armee. In einem separaten Kapitel können wir über den Zaren als Soldaten und Heerführer lesen – nach Ansichten des Rezensenten ist dies einer der besten Teile des Buches. Sehr aufschlußreich ist auch die Schilderung des Alltagslebens der russischen Offiziere und der gemeinen Soldaten, das in mancher Hinsicht dem heutigen Stand der Militärangehörigen der Sowjetarmee ähnelt. Professor Curtiss' Buch ist jedermann zu empfehlen, der sich für Geschichte und Aufbau der russischen Armee der Neuzeit interessiert.